

sus nur als „ein Meister neben anderen“. Der Jesuitenprovinzial für Südostasien, *Lisbert D'Souza*, hingegen erklärte, daß die römische Kritik an de Mello auf „Mißverständnissen“ beruhe. Die Anekdotensammlungen de Mellos, deren kurze Geschichten mit ihren Pointen spirituelle Wahrheiten veranschaulichen wollen, seien „nicht allein für eine christliche Öffentlichkeit bestimmt gewesen“ und dürften deshalb nicht als theologische Interpretationen des Christentums und des katholischen Glaubens verstanden werden.

US-Bischöfe unterstreichen Bedeutung der Soziallehre

Der *katholischen Soziallehre* sei auf allen Ebenen und in den verschiedenen Institutionen und Programmen christlicher Erziehung ein deutlich höherer Stellenwert einzuräumen, fordern die US-Bischöfe in einer bei ihrer jüngsten Vollversammlung Ende Juni verabschiedeten Erklärung (Wortlaut in *Origins*, 2.7. 98). Pfarrer und Katechetten, Lehrer von Grund- und weiterführenden Schulen, Verant-

wortliche für die Aus- und Weiterbildung kirchlichen Personals sollten sich viel stärker als bisher um eine zusammenhängende, verständliche und vollständige Vermittlung der kirchlichen Soziallehre bemühen. Ausdrücklich wird in der Erklärung – betitelt „die Katholische Sozialverkündigung miteinander teilen: Herausforderung und Weisung“ – dazu auch die Auseinandersetzung mit den jüngsten päpstlichen Sozialzyklischen und bischöflichen Dokumenten angemahnt. Dabei beklagen die Bischöfe, trotz vieler gemeinsamer Anstrengungen bilde die Soziallehre nach wie vor in Schulen, Seminaren und Bildungsinstitutionen höchstens einen Nebenaspekt. Insgesamt sei das Gros der Katholiken nur wenig oder gar nicht mit der kirchlichen Sozialverkündigung vertraut, besonders verstünden sie nicht, daß diese wesentlicher Teil des Glaubens sei. Werte und Prinzipien der Soziallehre würden heute mehr den je gebraucht, in einer Zeit grassierender Gewalt und des immer geringer werdenden Respekts für die Würde des Menschen. Auf der Grundlage eines ausführlichen Berichtes, den eine 1995 gebildete Arbeitsgruppe „Katholische

Erziehung und Katholische Soziallehre“, jüngst der US-Bischöfskonferenz übergeben hat, werden in der Erklärung einige der wichtigsten Aussagen und Prinzipien der katholischen Soziallehre zusammengestellt und ihre aktuelle Bedeutung unterstrichen: Die Würde der menschlichen Person als Fundament aller weiteren Prinzipien sehen die Bischöfe heute vor allem bedroht durch die Praxis der Abtreibung, der Beihilfe zur Selbsttötung, durch die Todesstrafe oder den Wahn des „Machens“ und der „Perfektionierung des Menschen“ in der Bioethik. Vor dem Hintergrund einer durch exzessiven Individualismus geprägten Gesellschaft betonen die Bischöfe den Grundsatz von der Berufung des Menschen zur Gemeinschaft, insbesondere auch zum Leben in der Familie. Betont werden auch das Recht und die Pflicht zur Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und die Gemeinwohlverpflichtung aller staatlichen sowie gesellschaftlichen Institutionen. Ausdrücklich bekräftigen die US-Bischöfe auch „die Option für die Armen und Verwundbaren“, gerade in einer Gesellschaft in der sich der Graben zwischen arm und reich vertiefe.

Bücher

THOMAS J. REESE, *Im Inneren des Vatikans. Politik und Organisation der katholischen Kirche*. S. Fischer Verlag, Frankfurt 1998. 464 S. 49,80 DM.

Dieses Buch sollte Pflichtlektüre für jeden werden, der bei Diskussionen über den Vatikan und seine Rolle in Kirche und Welt kompetent mitreden möchte. Der amerikanische Jesuit Reese, durch Bücher über die katholische Kirche seines Heimatlandes ausgewiesen, informiert in diesem Band (das englische Original erschien 1996) verlässlich und ohne störenden Ent-

hüllungsgestus über die universalkirchlichen Organe: Den Papst, das Bischofskollegium, die Bischofssynode, das Kardinalskollegium, die Kurie und ihre Mitarbeiter. Grundlage seines Buchs sind vor allem zahlreiche Interviews mit Kurienmitarbeitern und Bischöfen, die vielfach in Zitaten wiedergegeben werden, allerdings im Regelfall ohne Namensnennung. Bei Reese erfährt man neben Dingen, die auch anderswo nachzulesen sind, viel Aufschlußreiches über das dem Außenstehenden weithin verborgene „Innenleben“ der Kurie: Wie läuft die Alltagsarbeit in und zwischen den verschiedenen Kurienbehörden ab, wer

sind die Kurienmitarbeiter, wie kommen römische Dokumente oder Personalentscheidungen zustande? Reese analysiert und charakterisiert den Vatikan und seine Rolle mit dem nüchternen Blick des Organisationssoziologen wie mit der nötigen Sensibilität für eine traditionsreiche, in vieler Hinsicht einzigartige Institution. Dabei macht er auch gut begründete und unpräntiös vorgetragene Reformvorschläge für die Bischofssynode, die Papstwahl oder die Struktur der Kurie: An den Organisationsstrukturen des Vatikans habe man seit dem Zweiten Vatikanum nur herumgeflickt, sie aber nicht

wirklich reformiert. Einziger Schwachpunkt dieses empfehlenswerten Buches ist die Übersetzung. Sie verrät an vielen Stellen mangelnde Vertrautheit mit der kirchlich-theologischen Fachsprache. So werden aus Kanonisten „Kanoniker“, ist von „säkularen Institutionen“ statt von Säkularinstituten und sogar von „klerischer“ statt von klerikaler Kleidung die Rede. Vielleicht erlaubt eine zweite Auflage die erforderlichen Nachbesserungen. *U. R.*

HERMANN LÜBBE, *Modernisierung und Folgelasten. Trends kultureller und politischer Evolution*, Verlag Springer, Berlin – Heidelberg, 1997. 414 S. 58,- DM.

„Wer in den Startlöchern seines guten Willens hockt, braucht Zielvorhaben pragmatischer Art“ (262). Hermann Lübke ist kein Denker, der die Notwendigkeit von Utopien beschwört. Der emeritierte Zürcher Philosophieprofessor konfrontiert die praktische Vernunft mit der Realität alltäglichen Handelns, zwingt der politischen Theorie ein kleinschrittiges Vorgehen auf und scheut auch nicht davor zurück, eine Lanze für die Sekundärtugenden Fleiß und Ordnung, Disziplin und Pünktlichkeit zu brechen. Als Pragmatiker, der sich wie wenige seiner Fachkollegen den aktuellen gesellschaftlichen Fragestellungen philosophisch nähert, war er denn auch stets ein gefragter Ratgeber – ob in der Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages zu den „Gefahren von AIDS“ oder in den Gründungsausschüssen deutscher Hochschulen. Jetzt hat Lübke einen Band mit Aufsätzen, Vorträgen und Interviews aus den neunziger Jahren vorgelegt, die die breite Palette seiner Interessen widerspiegeln. Cantus firmus sind seine Thesen zur in der beschleunigten Spätmoderne zunehmenden Vernetzung von Waren- und Informationsströmen. Mit Blick auf den „real existent gewordenen Sozialismus“ sieht Lübke das Ende der Zentralverwaltungen gekommen, hingegen hätten die Regionen an Bedeutung gewonnen. In einer Zeit, in der

selbst chronologisch Nahes historisch weit wegrückt, würden die Metropolen – denkmalpflegerisch herausgeputzte Freilichtmuseen für Städtetouristen – nur noch eine identitätsstiftende Funktion ausüben. Auch verteidigt Lübke seine Thesen zur Bedeutung der Religion als „Kontingenzbewältigungspraxis“ gegen deren Kritiker. Auf der einen Seite sei die Religion mehr als Moral; auf der anderen Seite dürfe man den Reichtum religiösen Lebens nicht gegen die Dürftigkeit seiner konzeptuellen Kennzeichnung ausspielen. Wie ein Gesangbuch kein Werk der Religionstheorie sei, mache die Beschäftigung mit letzterer noch nicht mit der Wirklichkeit des religiösen Lebens in seiner Fülle bekannt. Lübkes Beiträge, die er in der Regel an anderer Stelle bereits veröffentlicht hatte, geraten aufgrund der vielfach selbstkreierten Wortungetüme („netzverdichtungsabhängig“) zuweilen ein wenig schwerfällig und technokratisch, als Diagnose „dominanter Trends in der Entwicklung unserer Zivilisation“ (IX) aber sind sie sehr luzide. *S. O.*

GERHARD LOHFINK, *Braucht Gott die Kirche? Zur Theologie des Volkes Gottes*. Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1998. 432 S. 39,80 DM.

Ein wissenschaftlich anspruchsvolles, gut lesbares Buch, das zugleich als eine Art „Apologia pro vita sua“, konkret für das Engagement des Verfassers in der Münchner Integrierten Gemeinde, dienen soll – dies alles ebenso fundiert wie gekonnt vorzulegen, zeugt für die bleibende Meisterschaft dieses anerkannten katholischen Exegeten. Von der Konkretheit einer konsequent heilsgeschichtlichen Betrachtung der christlichen Botschaft und Wirklichkeit, angefangen bei der Schöpfungstat Gottes über die verwickelte Geschichte des auserwählten Volkes bis hin zur eindringlichen Darstellung der Jesus-Geschichte und deren geschichtlicher Fortführung in der Gemeinschaft der Kirche, zeugen die Darlegungen dieses spannend geschriebenen Buches. Wo Evolution als Grundmo-

ment des Schöpfungsgeschehens begriffen wird, sind Geschichte, Versagen und befreiender Neubeginn nicht fern. Der „rote Faden“ in der Geschichte dieses Gottesvolkes bleibt die ständig erneuerte Führung Gottes. Fragt man auf diesem Hintergrund nach dem „Neuen“ im Neuen Testament, so ist dies nicht Jesus allein, sondern dieser mit den Zwölfen, mit seinen Jüngern. Im Abendmahls- und Todesgeschehen Jesu gründet die Kirche: Ihr Auftrag bleibt der beständige Exodus aus der von einem „neuen Heidentum“ (268 u. ö.) geprägten Gesellschaft und die (freilich differenziert verstandene) „Rückkehr“ zu neutestamentlich verfaßten Gemeinden. Konkret wird Kirche als Versammlung bestimmt, was weit über die liturgisch-eucharistische Versammlung hinausgreift und eine gesellschaftlich greifbare Größe meint, in der Gott handelt. Eine überaus scharfe Absage an jegliche Gestalt von „Religion“, eine harsche Kritik an der nachkonstantinischen Entwicklung der (Volks-)Kirche sowie das klar favorisierte Kirchenverständnis der Integrierten Gemeinde als alleinige Entsprechung zum biblischen Zeugnis bestimmen diese Studie. Ob hier nur frühere „Verfallstheorien“ wiederholt werden, ob die rein negativ-kontrastive Wahrnehmung jedweder Art von „Religion“ im unvermittelten Gegenüber zum Glauben das letzte Wort sein kann, ob die Darlegungen tatsächlich exegetisch und theologisch stimmig, ob sie prophetisch sogar revolutionär sind, ob allein das hier vorgestellte Bild von Kirche wahrhaft „christlich“ ist: All das sollte in engagierter Auseinandersetzung mit diesem bewußt provozierenden Buch eindringlich diskutiert werden. Das wird nicht leicht sein, da Lohfink damit ein ganz persönliches Bekenntnis und Plädoyer verbunden hat und jede (wissenschaftliche) Kritik unweigerlich ein (persönliches) Lebensgefüge trifft. Insofern bildet das biographisch-konfessorische Kapitel „Wie es mir mit der Kirche gegangen ist“ wohl das eigentliche Problem beim kritischen Umgang mit diesem durchaus respektablen Werk. *A. S.*